

Die von Rohkrämer in diesen Abschnitten herausgearbeiteten Ergebnisse zeigen, wie sehr die Kriegervereine, in denen die Mehrzahl der »kleinen Leute« ursprünglich vor allem das für sie prägende Erlebnis der Entstehung des Deutschen Reiches pflegen wollte, im Zuge der Polarisierung der gesellschaftlichen Fronten durch die aus dem höheren Bürgertum stammenden Vorstandsmitglieder im konservativen Sinn politisiert wurden. Verantwortlich für den Erfolg dieser Bestrebungen war neben der Ausgrenzung politisch Andersdenkender, der bewußten Pflege »nationaler« Tugenden im Vereinsleben und einer geschickten Propaganda in den Vereinszeitungen die Umwandlung des »Kameradschaftsgefühls« zu einer Ideologie. Unter »Betonung der Gleichheit aller Kameraden und der gemeinsamen Kriegserfahrung und Militärzeit« (S. 39) spielte diese die Ungleichheit von sozialer Herkunft, Stand und militärischem Rang herunter und suggerierte statt dessen die »Illusion der Gleichheit aller Mitglieder«. Wirklich aufrechterhalten werden konnte die »Untertanenmentalität« jedoch vor allem deshalb, weil – und dies ist eine ohne Zweifel interessante Feststellung des Autors – die gleichzeitig voranschreitende Zersetzung traditioneller Überzeugungen, Sozialgefüge und Bindungen bei den »kleinen Leuten« nicht ein Gefühl der Befreiung, sondern der »Hilflosigkeit, Bedeutungslosigkeit und Isolation« erzeugte. »Für Bürger«, so eine zentrale These Rohkrämers, »die der gesellschaftliche Wandel verwirrte und verunsicherte, stellten starker Staat und militärische Ordnung ideale Identifikationsangebote dar.« (S. 265) Die Orientierung an überkommenen Wertvorstellungen war jedoch nicht frei von Widersprüchen, weil – so glaubt Rohkrämer belegen zu können – die Mitglieder der Kriegervereine neben Kaiser Wilhelm auch »Bebel oder Bismarck und den Papst« (S. 265) respektieren und verehren konnten.

An dieser Stelle gilt es nun zwei grundsätzliche Bemerkungen zu machen: Auch wenn vieles dafür spricht, daß Rohkrämer die Haltung der »kleinen Leute« zutreffend erklärt hat, ist es bedauerlich, daß er seine Analyse häufig auf Zeugnisse stützt, die letztlich von Bildungsbürgern, nicht aber von Angehörigen der ihn besonders interessierenden Schichten stammen. Endgültige Klarheit darüber, warum sich auch die »kleinen Leute« für Nationalismus und Militarismus begeistern konnten, werden daher erst Studien geben können, die – so schwierig dies aufgrund der Quellenlage auch sein mag – noch stärker als hier Quellen aus dieser Schicht heranziehen. In gleicher Weise wird man auch die Sozialstruktur der Kriegervereine näher untersuchen müssen. Zur Untermauerung der These, daß Arbeiter trotz der scharfen antisozialdemokratischen Frontstellung der Kriegervereine in diesen stark vertreten waren, reichen die vom Verfasser angeführten Beispiele nicht aus.

Trotz dieser Kritik wird man resümierend feststellen können, daß Rohkrämer mit seinem anspruchsvollen Buch einen insgesamt überzeugenden Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Kaiserreichs leistet. Seine quellennahe Untersuchung eines wichtigen Bereichs aus dem Alltag der »kleinen Leute« zeigt, wie wichtig neben der Erforschung staatlicher Manipulationsversuche die Beschäftigung mit Mentalitäten, Gruppenprozessen, Rollenbildern und Versuchen der Identitätsfindung für die Erklärung der Auswirkungen von Militarismus und Nationalismus auf Staat und Gesellschaft in Deutschland vor 1914 ist.

*Michael Epkenhans, Heidelberg*

Martin Kutz, *Realitätsflucht und Aggression im deutschen Militär (= Militär, Rüstung, Sicherheit, Bd. 62)*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1990, 140 S., brosch., 39 DM.

Der knallige Titel steht über drei inhaltlich und methodisch verschiedenen und auch nur mit einer gewissen Willkür zu einer Einheit zusammenfaßbaren Studien. Die *erste* heißt »Schlieffen contra Clausewitz: Zur Grundlegung einer Denkschule der Aggression und des

Blitzkrieges« und beschreibt markante Ausschnitte der Clausewitz-Rezeption im deutschen militärischen Denken bis an die Schwelle des Zweiten Weltkriegs. Kutz deutet diese Rezeption (parallel zu G. Ritter oder H.-U. Wehler) als Fehl-Rezeption. »Strategischer Voluntarismus« wird das genannt, und es wird ergänzt durch die Ablehnung der »Einheit von Volk, Armee und Staat«, die bei Clausewitz »zugleich eine indirekte Bindung an humane Zwecke des Krieges bedeutete« (S. 45). In diesem Aufsatz finden sich zahlreiche interessante und auch kontroverse Behauptungen zur militärischen Sozialgeschichte Deutschlands seit dem 19. Jahrhundert. Um einen kontroversen Punkt herauszugreifen: die Gleichsetzung von Clausewitz' Begriff des absoluten Kriegs mit dem Begriff des Kriegsbildes dürfte keinen Clausewitz-Kenner überzeugen.

Die zweite Studie heißt »Operative Führung als Denkfigur und Handlungskonzept der Heeresführung der Bundeswehr. Implikationen und Gefahren einer Wiederbelebung Schlieffenscher Denkmuster« und behandelt die offizielle und halboffizielle Debatte im Heer der Bundeswehr, in deren Mittelpunkt der Versuch steht, ein militärisches Aktionskonzept als Antwort auf die militärpolitischen, rüstungstechnischen und transgesellschaftlichen Wandlungsprozesse in der ersten Hälfte der 80er Jahre zu finden. Dieser Versuch, die Betonung der operativen Führung, wird von Kutz als verfehlt gekennzeichnet, und zwar aus politischen, militärstrategischen und aus moralischen Gründen.

Die dritte Studie schließlich sammelt »Empirische Befunde zum Sozialprofil und Leistungsstandard jüngerer Generalstabs-/Admiralstabsoffiziere der Bundeswehr« (so ihr Untertitel). Zwei Jahrgänge der Führungsakademie werden anhand einer sozialstatistischen Datensammlung durchleuchtet, und zwar vor allem auf die Frage hin, ob sie, gemessen an ihren dienstlichen Leistungen, zu Recht an die Führungsakademie gekommen sind, oder ob, grob gesagt, sie eigentlich gar nicht dorthin gehören oder jedenfalls ihre Chance nicht ihren Leistungen verdanken. Die These von Kutz lautet dabei, daß es vielfach nicht Leistungen, vielmehr (konventionelle und konservative, milieugerechte) Haltungen eines jungen Offiziers sind, die für die Entscheidung, ihn auf den Generalstabs-/Admiralstabslehrgang zu schicken, ausschlaggebend sind. Diese These findet Kutz zu beträchtlichen Teilen bestätigt, am wenigsten übrigens im Heer. »Erwünschte Haltungen« lassen sich natürlich leichter bei den Kampftruppen als bei den technischen und Versorgungstruppen demonstrieren, und so kommt es bei der Auswahl, sagt Kutz, zu einer Verschlechterung des Leistungsstandards wegen der Fixierung auf das Leitbild des operativ und taktisch versierten Vertreters der Kampftruppen (vgl. S. 133).

Der Nicht-Fachmann unter den Lesern des Buches wird seine Probleme haben, den Stellenwert der in den Studien angesprochenen Materien einzuschätzen, und, fürchte ich, er wird sich in der einen oder anderen Materie auch ein wenig verirren. Nicht-Fachleute mit dem richtigen Gespür für die kritische Stoßrichtung des Autors werden, sofern sie Rezensionen schreiben müssen, indirekt ihr Unverständnis der Materien und direkt ihre Zustimmung zur Kritik ausdrücken (Beispiel: antimilitarismus-information, H. 11/1990). Martin Kutz, Wissenschaftler an der Führungsakademie (und somit in gewissem Sinne schon eine kleine Widerlegung seiner Militärkritik), gehört zu den anregenden und scharfsinnigen, zuweilen überscharfsinnigen (man könnte sagen: scharten-sinnigen) Militär-Sozialwissenschaftlern in Deutschland, die mit Genuß polemisieren und überspitzen können. Wenn damit die Problematik, um die es geht, verdeutlicht wird, ist das eine fruchtbare Methode. Die drei Studien, jede für sich und jeweils mit einem beschränkten Aussagehorizont, illustrieren diese Fruchtbarkeit. Ihre Kombination unter dem Titel »Realitätsflucht und Aggression im deutschen Militär« muß aber als Fehlgriff beurteilt werden. Dies um so mehr, als mit dieser Kombination Kontinuitäten insinuiert werden, die es einfach nicht gibt.

Wilfried von Bredow, Marburg